

Predigt am 9.2.2020 über Matthäus 20.1-16

Stadtkirche Aalen- Verabschiedung und Einsetzung des Kirchengemeinderates

Liebe Schwestern und Brüder,

Paul ist acht Jahre und er braucht Geld, dringend. Er möchte sich dafür etwas kaufen. Verdienen kann er noch nichts. Bitte sagen möchte er nicht. Aber es fällt ihm etwas anderes ein. Er schreibt seiner Mutter eine Rechnung:

Für das Anziehen der kleinen Schwester 1,50 Euro  
für das Aufpassen 2 Euro  
fürs Einkaufen 3 Euro

Macht zusammen 6.50 Euro

Vor dem Mittagessen legt er diese Rechnung heimlich unter den Teller der Mutter. Die findet den Zettel, liest ihn und schaut Paul an. Aber sie sagt kein Wort. Sie legt den Zettel in die Kommode. Paul weiß gar nicht, was er sagen soll. Er ist ganz aufgeregt.

Am Abend liegen unter seinem Teller zwei Briefe. Im ersten Brief sind 6,50 Euro- In dem anderen Brief liegt ein Zettel. Rechnung der Mutter:

Für Essen und Trinken 0 Euro  
Für Waschen, Bügeln und Flickern der Wäsche 0 Euro.  
für die Pflege bei Krankheit 0 Euro  
für die Erziehung 0 Euro  
fürs Liebhaben 0 Euro

Macht zusammen 0 Euro.

Als Paul das liest, wird er sehr nachdenklich. Leise schleicht er sich in die Küche und legt das Geld auf den Tisch. Dann geht er schnell wieder hinaus.

Wahrscheinlich haben Sie alle diese Geschichte in irgendeiner Version gehört. Auch der Vorname ist ursprünglich ein anderer. Aber ich wollte davon ausgehen, dass kein Kirchengemeinderat diesen Vornamen hat, damit nicht falsche Schlüsse aus dieser Geschichte gezogen werden.

Für mich macht diese Geschichte deutlich, worum es im Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg geht. Paul rechnet wie die Arbeiter, die am Ende eines langen Arbeitstages vor dem Verwalter des Weinberges in der Schlange stehen und auf die Auszahlung ihres Lohnes warten. Paul möchte, dass seine Arbeit gerecht bewertet wird, und versucht, den Wert seiner Arbeit selbst abzuschätzen. Auch die Arbeiter im Weinberg haben gearbeitet, um gerechten Lohn zu erhalten. Die, die den ganzen Tag gearbeitet haben, wissen, was vereinbart ist. „Sie haben gearbeitet mit der Überzeugung, dass ihr versprochener Lohn nach den damaligen Maßstäben für einen Tag Lebensunterhalt reichen müsste. Die anderen Arbeiter werden darauf hoffen, wenigstens genug für eine Mahlzeit zu bekommen.

Und dann kommt die Lohnauszahlung, allerdings sowohl in dem Gleichnis als auch in der Geschichte von Paul und seiner Mutter mit einer überraschenden Wendung.

Die Mutter zählt genauso wie Paul ihre Leistungen auf, kommt aber in der Summe zu einem ganz anderen Ergebnis. Sie liebt Paul und darum rechnet sie nicht auf, deshalb berechnet sie nicht. Die Mutter verschenkt das was sie hat. Auch der Weinbergbesitzer entlohnt nicht nach Leistung. Sondern er gibt jeden wo viel, wie er es für richtig hält. Er beschenkt einige der Arbeiter, damit auch sie genug haben, um durch de nächsten Tag zu kommen. Ihm ist es wichtig, dass es allen gut geht.

Dass die Mutter ihre Leistungen, ihr Handeln in und für die Familie verschenkt, ist für uns selbstverständlich. Der Weinbergbesitzer dagegen mit seiner Art der Lohnauszahlung unser Gerechtigkeitsempfinden. Nach unseren menschlichen Maßstäben gemessen ist es ungerecht, dass alle, egal wie lange sie gearbeitet haben, den gleichen Lohn erhalten. Daher hat man dem Gleichnis oft eine andere Überschrift gegeben und es das Gleichnis vom ungerechten Weinbergbesitzer genannt. Die Auszahlungsart dieses Weinbergbesitzers passt eben nicht zu unserer Vorstellung von menschlicher Gerechtigkeit, von Leistung und Bezahlung.

Was gerecht und was ungerecht ist, lernen wir von klein auf. Wir lernen es, weil wir eine Ahnung davon haben, dass mehr Gerechtigkeit unser Zusammenleben besser macht. Dabei vergleichen wir und bewerten Abweichungen als ungerecht. Schon Kinder achten darauf, dass kein Kind mehr bekommt. Da wird jedes Gummibärchen und jeder Riegel Schokolade abgezählt und geteilt. Wer sich mehr nimmt, auf den sie die anderen sauer. Wenn nicht alle das gleiche erhalten, ist es ungerecht.

Andererseits ärgern wir uns bei diesem Gleichnis gerade darüber, dass alle gleich behandelt werden. Weil Gerechtigkeit, so wie wir sie verstehen, auch immer etwas mit Leistung und Gegenleistung zu tun hat. Und wenn Leistung und Gegenleistung nichts mit einander übereinstimmen, empfinden wir es als ungerecht. Und so bemühen wir uns ein Leben lang, gerecht zu sein, merken aber immer wieder, dass es nicht gerecht zugeht.

In diesen Tagen werden allerorts Zeugnisse gemacht, heute heißt es Halbjahresinformation. Da wird wieder überall erwartet, dass die Noten gerecht vergeben werden. Für gute Leistung gute Noten, für schlechte Leistungen eben schlechte Noten, Ich beobachte immer wieder, wie Eltern den Wert ihres Kindes nach den Noten beurteilen. Und deshalb unbedingt bei Zeugniskonferenzen dabei sein möchten. Schade, denke ich dann: wäre es nicht viel wichtiger, sich an anderen Stellen für seine Kinder zu engagieren und gerade denen zur Seite zu stehen, die nicht so gut sind. Denn nicht immer sind Noten gerecht. Und egal, wie die Zeugnisse ausfallen, die Kinder haben sich ein halbes Jahr angestrengt. Und der Wert eines Kindes bemisst sich nicht nach Noten.

Auch im Berufsleben erwarten wir Gerechtigkeit. Jemandem, der viel Arbeitet, wird auch viel Lohn gezahlt, und jemandem, der wenig tut, eben nicht so viel. Danach messen wir auch unseren eigenen Wert, indem wir uns mit anderen vergleichen. Deshalb ärgert uns das Verhalten des Weinbergbesitzers, weil er alle aufgestellten Regeln, die Gerechtigkeit nach Leistung und Gegenleistung oder Belohnung bemisst, auf den Kopf stellt. Aber wenn wir uns in unserer Welt umsehen, dann merken wir sehr schnell, dass wir es bei allem Bemühen nicht schaffen, wirklich gerecht zu sein. Denn welcher Arbeitslohn ist heute schon gerecht? Es gibt so viele Ungerechtigkeiten, genauso wie damals im Gleichnis. Warum verdienen beispielsweise Krankenschwestern, oder Menschen im Rettungsdienst und in der Altenpflege oder Erzieherinnen nicht viel mehr? Arbeitet ein Manager in einem Daxunternehmen wirklich so viel mehr als sie? Hat er wirklich so viel mehr Verantwortung?

Und wie viele Menschen haben eine Arbeit, sogar eine volle Stelle, können davon aber gar nicht leben, geschweige denn eine Familie ernähren und müssen darum zum Sozialsamt, um aufzustocken? Die Diskussion um den Mindestlohn hat ja gezeigt, dass das, was man verdient, zum Leben einfach reichen muss.

Von daher ist der Weinbergbesitzer unserer Zeit weit voraus. Denn er bezahlt nicht nur einen Mindest**stunden**lohn, sondern einen Mindest**tages**lohn. Und unbezahlte Überstunden muss man bei ihm auch nicht machen. Für ihn steht einzig und allein im Vordergrund, dass alle genug zum Leben haben.

Allerdings ist dieses Gleichnis natürlich keine -anleitung zu besserem betriebswirtschaftlichem Handeln, Vermutlich würde der Weinbergbesitzer bei einer solchen Handlungsweise bald keine

Arbeiter mehr finden, denn die meisten würden ja erst kurz vor -schluss kommen, wenn sie wüssten, dass sie dann auch noch vollen Lohn erhielten. Die Arbeit im Weinberg würde liegen bleiben. Und dann wäre der Weinbergbesitzer vermutlich schnell pleite, wenn er immer allen den gleichen Lohn auszahlen würde. Dieses Gleichnis ist auch kein Beitrag zur Mindestlohndebatte. Nein, um korrekten Umgang mit Lohn und Gehalt geht es gar nicht.

Sondern es geht um das Verhältnis von Gerechtigkeit und Liebe. Das Gleichnis möchte deutlich machen, wie Liebe und Gerechtigkeit zusammenhängen, dass es bei Gott andere Maßstäbe gibt als bei uns. In Gottes Welt, dem Reich Gottes, wird der Wert eines Menschen nicht durch den Vergleich mit anderen bemessen. Und er wird auch nicht über die Leistung bestimmt.

Die Mutter in unserer Geschichte tut genau das, was man von einer Mutter erwartet: sie rechnet ihre Liebe, ihr Handeln für die Kinder und die Familie nicht auf. Das ist für sie selbstverständlich. Sie schreibt es ja nur auf, um ihrem Sohn etwas deutlich zu machen: nämlich wie viel Liebe, wie viel Zeit sie investiert. Wie viel sie gibt, was er nicht sieht, nicht wahrnimmt.

Gott geht noch weiter als die Mutter. Er rechnet seine Liebe nicht auf. Er schreibt auch nicht auf, wie viel er tut. Er sagt nur: „Ich will euch geben, was recht ist.“ Und das ist mehr als die Arbeiter erwarten. Recht in Gottes Augen ist es, dass es allen Menschen gut geht. Dass sich alle am Leben freuen können. Damit durchbricht Gott alle Erwartungen. Weil er für seine Liebe zu uns Menschen keine Leistung fordert. Gott bemisst unseren Wert nicht nach Leistung, sondern er beschenkt uns. Wir brauchen nichts zu tun. Wir dürfen uns einfach über Gottes Liebe freuen.

Aber können wir das wirklich? Ein Geschenk ohne Gegenleistung anzunehmen? Haben wir nicht gelernt, den Wert eines Geschenkes auszurechnen und beim nächsten Mal in gleicher Höhe schenken zu müssen? Gottes Geschenk ist jedenfalls so nicht gemeint. Gott liebt und wertschätzt uns, ohne dass wir etwas gegenleisten müssten. Wenn wir Menschen nur nach ihrer Leistung beurteilen und für jede Leistung auch eine Gegenleistung erwarten, dann können wir uns nie richtig freuen. Dann spüren wir gar nicht, wie schön es sein kann, beschenkt zu werden. Wir dürfen uns freuen, weil wir beschenkt werden, und weil auch andere beschenkt werden.

Am Schluss der Geschichte fragt der Weinbergbesitzer: „Bist du neidisch, weil ich großzügig bin?“ Und wir müssen eingestehen: ja wir sind neidisch, und zwar dann, wenn wir uns ärgern über den Weinbergbesitzer. Neidisch, weil wir meinen, zu kurz zu kommen. Neidisch, weil die eigene Leistung nicht gewürdigt wird.

Liebe Mitglieder des Kirchengemeinderates,

mit dem heutigen Sonntag und Ihrer offiziellen Amtseinsetzung beginnt die neue Legislaturperiode, eine neue Amtszeit in der Verantwortung für unsere Kirchengemeinde.

Ob das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg wirklich so viel taugt als Zuspruch am heutigen Tag, weiß ich auch nicht so recht, habe daher so meine Zweifel.

Es geht ja bei Ihrer Arbeit nicht um Bezahlung, nicht um einen Mindestlohn, oder um eine Übungsleiterpauschale, nicht einmal um Sitzungsgel geht es. Deshalb kann auch niemand kommen und sagen, es ist jetzt meine zweite oder gar dritte Amtsperiode, da wäre dringend Aufstockung meiner Bezüge, meiner Entlohnung angesagt. Und es ist uns ja auch allen klar, dass das Ehrenamt in Kirche und Gesellschaft einer der großen Pfunde ist, mit denen wir wuchern können, unbezahlbar, unersetzbar.

Wo ich meine, einen Ansatzpunkt des Vergleiches entdecken zu können, ist in der Frage der Wertschätzung und der Anerkennung. Das ist vielleicht die wichtigste Frage im Gleichnis, die weit über die materielle Entlohnung hinausgeht.

Was ist meine Arbeit wirklich wert, wird mein Engagement geschätzt und letztlich auch gewürdigt. Und wo machen wir vielleicht mehr Unterschiede, als uns bewusst ist, in der Bewertung unterschiedlicher Aufgaben. Ist die Gemeindeführung mehr wert, als das Ausschütten von Kaffee im Seniorenkreis, oder das Bestreichen der Butterbrezeln im samstäglichen Café oder das Spülen von Geschirr nach der Marktsuppe, oder das Singen in der Kantorei? Sind die einen mehr wert als die anderen, bekommen die einen mehr Anerkennung als die anderen?

Und da sind wir auch in der Kirche mitten in einer Neiddebatte, und der Neid kann ein sehr gefährlicher Virus werden, hoch ansteckend, der und der so viel kaputt machen und jedes vertrauensvolle Miteinander verhindern kann.

Darauf sollten wir uns nicht einlassen und diesen Virus im Keim ersticken, ehe er sich ausbreiten kann. Wir sollten uns wieder mehr als ein Geschenk Gottes definieren, mit Gaben und Fähigkeiten, mit Aufgaben und Ämtern, aber eben auch mit Grenzen, Fehlern und Schwächen. Wir leben auch vom Geschenk der Gnade und Vergebung, die wir uns nicht selber erarbeiten müssen, sondern die uns unverdient geschenkt wird. Und dann in der Folge selber das erfahrene Geschenk weitergeben, sich und seine Fähigkeiten an andere verschenken und mit andern auch gnädig umgehen, ich glaube, darauf wird, es ankommen, nicht nur in diesem Gleichnis, sondern auch im täglichen Umgang in einer Gesellschaft und in einer Kirchengemeinde. Darauf wird es ankommen, nicht nur darauf, was ich kann, und was ich nicht kann, nicht nur darauf, wie mein Bemühen anerkannt wird, im Vergleich zu dem, was ein anderer tut., sondern ob es gelingt, in einem vertrauensvollen Miteinander, in der Wertschätzung auch dessen, was einer kann, das ich nicht kann, in der barmherzigen Betrachtung dessen, was andere in meinen Augen falsch machen oder mir als Fehler vielleicht auch nicht angerechnet wird.

Also neue Rechnung: für mein Engagement in der Kirchengemeinde 0 Euro Für überlange Sitzungen im KGR 0 Euro, für ganze Wochenendklausuren 0 Euro, für die Entsendung in weitere Ausschüsse 0 Euro (vielleicht ist es ja auch die alte Rechnung), fürs Aufräumen nach Veranstaltungen 0 Euro, für anerkennende Worte gegenüber andern 0 Euro, fürs geduldige Zuhören 0 Euro, für den Respekt, andere Meinungen zu akzeptieren, auch wenn schwer fällt 0 Euro, für das ungefragte Erledigen vieler Dienst 0 Euro. Macht zusammen 0 Euro.

Da ist ein tiefes Sehnen in mir, dass dieses doch immer wieder gelingen möge. Amen